

Frank Mazer

Willkommen in Texas

Ihre Blicke sagen mir, dass ich ein Fremder bin. Ich ziehe die Tür des kleinen Restaurants hinter mir zu. Der Gedanke an das Schild mit der Ankündigung „Texas Welcome Center – 2 Meilen!“ zuckt durch meine Gedanken. Der Blick in den Gesichtern trifft mich mit einer körperlichen Gewalt, die mir das Gefühl gibt, rücklings gegen die Tür gedrückt zu werden. Ich wage einen kleinen Schritt und rutsche auf hunderten von Erdnussschalen am Boden aus. An zwei Tischen sitzen zwei Pärchen, Augen und Sinne auf mich gerichtet. An einem der drei anderen Tische sitzt ein alter Mann und starrt mich mürrisch an. Ich könnte schwören, ich höre die Filmmusik von „Zwei glorreiche Halunken“¹. Ich sage mir, ich muss den Eastwood geben. Habe ich das Zeug dazu? Die Zeit steht still, während ich in mich hinein lausche und überlege, ob ich in einen Spalt in Zeit oder Raum getreten bin. Eine Reise in eine andere Dimension. Noch ein kleiner Schritt vorwärts und er springt mich an und in mich hinein, dieser kleine Ständer mit Postkarten und Souvenirs.

¹ „The Good, the Bad and the Ugly“ mit Clint Eastwood, Hollywood, 1966

Ich habe mich erschreckt, versuche es jedoch nicht zu zeigen. Ich sollte aufpassen, wo ich hintrete, aber ich rätsele immer noch, was dies für ein Ort ist und wie ich hierher gelangt bin. Ich weiß, ich muss unbeeindruckt agieren. Ruhig. Wie Clint. Ich tue so, als ob ich absichtlich in den Ständer gerannt wäre und beginne ihn mir anzusehen, während ich überlege, ob ein stiller Rückzug zur Tür hinaus – ohne den Gästen den Rücken zuzukehren – in Ordnung wäre. Ich stelle mir entschlossene Rückwärtsschritte vor, die Hände an den Pistolenhalftern zu beiden Seiten. – Eine Hand berührt meinen Arm. Was?! Ich fahre herum, kontrolliert jedoch. Hoffe ich jedenfalls. Wie jeder Mann es hofft, wenn er Frau gegenübersteht.

Sie fragt, ob sie mir helfen kann. Da ich gerade absolut durcheinander und vollkommen überspannt bin, habe ich keine clevere Bemerkung für die ältere Dame übrig, die sich offenbar aus den Sägespänen zu meinen Füßen materialisiert hat. Und da ich eben nicht Clint bin, kommen meine Worte plump und wenig prononciert. Ich frage, ob ich platziert werden könnte. Habe ich sie sagen hören: „Sie können einchecken, aber nicht auschecken“²? Sie sagt zu mir: „Natürlich, gleich hier drüben“, zeigt dorthin und verschwindet zur Tür hinaus, im Licht. Die Blicke der anderen folgen mir, als ich meinen Platz in der Fensternische beziehe. Die

² „You can check in but you cannot check out“ aus dem Song „Hotel of California“ der Eagles, 1977

Jalousien sind geschlossen, um die Sonne außen vor zu halten. Ich sage mir, dies ist schließlich Texas und starre hinab auf mein Buch, gebe vor zu lesen, während ich mir der lebhaften Blickwechsel um mich herum bewusst bin. Ich bemerke eine Bewegung, jemand kommt auf mich zu. Ich blicke hinunter und registriere die dicke Schicht Sägespäne auf dem Boden und weiß, dass es draußen eine Anbindestange gibt und Holzplanken und eine Holzterrasse, die ich emporgestiegen bin. Mir wird bewusst, dass meine Adidas-Turnschuhe hier völlig deplatziert sind. Ich denke an das Scharren der Cowboystiefel der anderen Gäste, als sie die Stühle rückten, um meinem Auftritt beizuwohnen. Und jetzt sehe ich auf dem Boden neben meinem Tisch ein Paar – Adidas?!

Ich blicke auf. Eine schlanke Figur mit weiblichen Rundungen und Schürze, vielleicht 25, 30, 35. Sie könnte eine Studentin sein. Es sind die Augen. Sie gibt mir die Speisekarte und lächelt. Ich höre nichts. Ich werde absorbiert von diesen Augen. Eine andere Dimension. Große, mandelförmige Rehkitz-Augen. Mit dunklem Kajalstift umrandet, schön dunkel und geschmackvoll und akkurat aufgetragen, sodass ich in die Augen, die von dieser Dunkelheit umgeben sind, hineingesogen werde. War in dieser Dimension bekannt, dass ich ein Faible für so dunkel umrandete Augen habe? Oder bin ich nur ein armer, einsamer Kerl, der froh ist, solchen Augen

zu begegnen? Sie spricht jetzt lauter und fragt nach meiner Bestellung. „Was wünschen Sie??“, sagt sie.

Ich bin nicht freiwillig hierher gekommen. Doch auch nicht zufällig, wie mir scheint. Es hat mich hierher verschlagen. Mein Auto hatte entschieden, dass das Getriebe länger nicht durchhalten würde. So kam es zum Ausrollen am rechten Straßenrand des Interstate Highway 35. Und zum Schritt in einen Lebensraum, der als Nord-Texas bekannt ist. Und so kam mir auch um Zwölf Uhr mittags³ - ohne Gregory Peck⁴ in Sicht – mein Handy zur Hand. Kein Haus zu sehen. Es ist kurz nach Weihnachten. Es gibt ein paar kahle Bäume am Rand der Autobahn. In der Ferne liegen verstreut braune Felder. Der Highway verläuft kilometerlang bergauf. Neben meinem Auto führt ein Abhang etwa zehn Meter hinab zu einer kleinen Straße. „Frontage“ Roads, Nebenstraßen wie diese verlaufen in den Südstaaten oft parallel zu den Highways. Ich sage mir, nicht in Panik zu geraten, wenn die vorbeidröhnenden Trucks mein Auto erbeben lassen. Naiv wie ich bin und im vollen Vertrauen auf den Automobilclub, glaube ich, es würde mich nur einen Anruf kosten, um ihn herbeizurufen. In Kürze wird ein Abschleppwagen da sein, der mich zu einer Werkstatt bringt und zu einem Polsterses-

³ „Zwölf Uhr mittags“, im Original „High Noon“, Kult-Western, 1952

⁴ Hauptdarsteller in „Das das war der Wilde Westen“ („How the West was Won“), Hollywood, 1962

sel, wo ich dann ausharren kann, während man beseitigt, was nur ein simples Missverständnis seitens eines Teils meines Autos sein kann. Ich weiß, sie könnten mich auch einfach die 80 Kilometer zurückschleppen zu meiner Tochter, woher ich gekommen bin, nachdem ich ihr und den kleinen Enkelsöhnen einen Weihnachtsbesuch abgestattet habe.

Bald schon aber wurde meine Reise durch Oklahoma und Nord-Texas zu einer Odyssee durch das Nirwana des Telefonsystems des Automobilclubs. Aus dreißig Minuten wurde eine Stunde. Meine Hoffnung verwandelte sich in schlichte Dankbarkeit, in einem Auto sitzen zu dürfen, an einem Tag mit gemäßigttem Wetter anstelle der üblichen texanischen Glut. Mein Telefon führte mich über verschlungene Pfade, und schließlich lauschte eine menschliche Stimme aus dem Äther mir und meinem SOS aus der Hochsee-Prärie und teilte mir mit, dass man nicht zuständig wäre und ich eine andere Telefonnummer anrufen müsse. Mein Telefon verlangte nun nach Abwechslung. Es grinste mich an, so wie Handys üblicherweise grinsen, und sagte mir, dass der Akku am Dahinsterben wäre. In Erster Hilfe bewandert, war ich kurz davor, verzweifelte elektronische Wiederbelebungsversuche zu wagen. Ich schielte misstrauisch auf die kahlen Bäume und die vertrockneten Weiden und überlegte „wo bin ich und wohin soll ich gehen?“. Der gnädige Telefongott gestattete mir noch eine knappe Minute, um meine Tochter drüben in

Oklahoma darüber zu informieren, dass ich hilflos kurz hinter der texanischen Grenze dahintrief. Als scharfsinniger Grenzgänger wusste ich das, weil ich das riesige Plakat neben dem Highway bemerkt hatte, welches besagte: „Texas Welcome Center – 2 Meilen“.

Ich versuchte, den Augenblick als Chance zu begreifen, um an einem heiteren Tag auf texanischem Boden zu wandeln. Ich brach auf, um ein Münztelefon zu finden oder einen Ort, um mein Handy aufzuladen und gerettet zu werden. Allerdings erst, nachdem ich all mein Gepäck im Kofferraum verstaut und meine kleine, braune Umhängetasche geschultert hatte, in der sich meine Person in Form von Kreditkarten und anderen Definitionen einer modernen menschlichen Lebensform befand. Über den gerade erst verrenkten Hals ging der Riemen. Vorwärts bewegten sich die Füße. Sportlich wie bin, freute ich mich über diese Gelegenheit zur körperlichen Ertüchtigung, statt nun zehn Stunden lang im Autositz hocken und das Gaspedal betätigen zu müssen. Die Nebenstraße hinab wanderten die Füße. Und die Nebenstraße brachte die Füße zu dem großen Gebäude zurück, das ich auf der Herfahrt gesehen hatte. Vorbei an Wäldern und Feldern und Kühen und den Hügel hinauf, kam nach einer Viertelstunde Wanderns die runde Hütte mit dem Schild „Videothek ab 18“ in Sicht. Zwei Autos standen davor. Ein Schild am anderen Straßenrand brüllte: „Willkommen in Texas“!

Ich betrete das Haus. Finde verdächtige Gestalten, die bereit sind, gerade so lange mit mir zu reden, wie es braucht, um mir streng mitzuteilen, dass sie nicht helfen könnten und ich weiterlaufen solle nach Süden, Richtung Gainesville. So lassen sich meine Schritte alsbald wieder auf der Nebenstraße finden, vorbei an Kühen und hügelaufwärts geht es wieder, mit der Sonne im Gesicht auf meiner Texas-Wanderung. Neben mir verlangsamt ein dunkelrotes Auto sein Tempo, um gleichauf mit mir zu rollen. Die zwei Kerle darin beugen sich herüber und wollen wissen, wohin ich gehe. In die Stadt, sage ich ihnen. Ein Grinsen, mehrere fehlende Zähne eingeschlossen, wird mir offeriert und eine Mitfahrgelegenheit. Ich sage ihnen, ich laufe gern, um fit zu bleiben. Mit einem Nicken rumpeln sie davon in Richtung Videothek. Ich stolpere weiter den Hügel hinauf und hinunter, bis zwanzig Minuten später eine Meile voraus das Texas Welcome Center in Sicht kommt. Die Prärie erstreckt sich weit in alle Richtungen, und das Städtchen Gainesville liegt fünf Meilen entfernt unten im Tal. Es rumpelt. Ein Auto und vier Augen überholen mich sehr langsam in Richtung Gainesville. Ich höre die Klänge von Banjos in der Ferne, wo Errettung liegt.

Bald schon sitze ich auf dem Fußboden des modernen Welcome Center. Mein Handy ist an die einzige Steckdose angeschlossen, die sich nicht in einem privaten Büro befindet. Korpulente Menschen schreiten fröhlich durch das

Gebäude, auf der Suche nach Texas-Informationen oder Toiletten. Neugierige Blicke in manchen Gesichtern, wenn sie den dünnen Kerl am Boden sitzen sehen, der Selbstgespräche zu führen scheint oder betet. Bald schon habe ich mit Hilfe meiner Tochter arrangiert, dass ein Abschleppwagen zu dem Meilenstein hinterm Wegweiser kommt, wo mein Auto am Straßenrand steht. Er kann jedoch nicht vor Einbruch der Dunkelheit in sechs Stunden da sein.

Der Körper verlangt nun nach kräftigerem Wiederaufladen als das Handy. Ich trete auf die Straße hinaus. Trotz betagter Augen erkenne ich noch das Schild in einiger Ferne, das verkündet „Imbiss Ausfahrt 501“. Und schon tragen mich meine Füße in diese Richtung. Vielleicht folge ich den Fußstapfen von Davy Crockett⁵.

Oder den Reifenspuren des roten Autos. Und dann stellt mich meine Wanderung in der Sonne, dreißig Minuten entlang der Straße und über den Hügel, vor die Wahl: Neben der kleinen Straße gibt es eine reichlich verlassen wirkende Conoco-Tankstelle, die behauptet Sandwiches zu haben. Doch Geisterhand lässt das Hinweisschild klappern und dunkle, leere Fenster tun kund, dass diese Zeiten wohl vorbei sind. Daneben befindet sich eine einsame, klapprige, Holzkon-

⁵ Davy Crockett, texanischer Politiker und Nationalheld, bekannt als „König der Trapper“

struktion aus Alt-West-Zeiten, auf deren Dach ein Schild verkündet: „Bar-B-Q-Burger“. Wenn ich mein Pferd dabei hätte, würde ich jetzt absitzen, es an der Anbindestange draußen festknoten und meine Rolle in diesem John-Ford-Film⁶ spielen. Mein Hunger besiegt schließlich die Zweifel und ich wage es, den Fuß auf die Holzterasse zu setzen und frage mich, ob dies die Tür zu einer Geisterstadt in meiner Phantasie ist.

Und so habe ich die Tür aufgestoßen und Erdnussschalen und Sägespäne entdeckt. Und die Augen. Bald schon kommen meine Spiegeleier und Konversation. Sie überschüttet mich mit Redseligkeit, die ich freudig willkommen heiße wie kühle Limonade inmitten dieser öden Prärie, über und über, während ich die Stunden in der fremden Dimension verstreichen lasse – weit besser als in einem gebeutelten Auto inmitten von Autobahndreck und Lärm zu hocken. Sie setzt sich für eine Weile zu mir. Sie heißt Anna, und ein paar Stunden lang erzählt sie, während sie an meinem Tisch mit mir zusammen wartet, und ich nunmehr der einzige Gast hier für den Rest unseres gemeinsamen Ausflugs bin. Zwei Welten. Es wird zur lehrreichen Erfahrung, die mir die Augen öffnet, als ich rasch ihr Vertrauen so weit gewonnen habe, dass sie mir

⁶ John Ford gilt als der US-amerikanische Regisseur des 20. Jahrhunderts schlechthin und Pionier des Western-Genres, eine einschlägige Dokumentation titelt: „The Western from John Ford to Clint Eastwood“

erzählt, wie sie nach dem Tod ihres Vaters Gainesville und seine Omnipräsenz an diesem Ort verlassen hat. Es folgte ein Leben in Houston und Hausbau und danach Arbeit in Mexiko, wo sie alte Autos aus den Staaten verkauft hat. Zwischendurch sehe ich ihren braunen Pferdeschwanz tanzen, als die Limonade sie zur Toilette gehen lässt, während ich über die Einblicke in das Leben einer ambitionierten Frau nachdenke, die hart arbeitet. Bald schon erzählt sie mir von ihren fünf Kindern. Alles Mädchen, die beiden ältesten sind 13 und leben bei ihrem Vater. Sie benutzt ein paar französische Wendungen, als sie ihre Kinder beschreibt und sagt dann, wie gern sie Französisch in der Schule gelernt hat, aber niemals Verwendung dafür findet zwischen den Erdnusschalen. Und wieder habe ich das Gefühl, dass die Sonne mir bei meiner Texas-Wanderung zu lange aufs Haupt gebrannt haben könnte und dies alles hier schon in den Bereich meines eigenen Dämmerzustands gehört. Für eine kleine Weile lauscht sie fasziniert dem verlorenen Wanderer mit dem kleinen blauen Auto und seinen Geschichten vom Leben in London, Paris und Bergen, die man Alpen nennt.

Der Mann mit dem blauen Auto, dankbar für welche Dimension auch immer, in der Erfrischung gewährt wurde am Tage des kaputten Autos und der langen Straßen und der Handy-Rettungen, muss nun gehen, möglicherweise bevor sich dieses Portal nach anderswo schließt.

So kommt es, dass das Knirschen des Schotters unter den Füßen wieder zum, ach, so süßen Klang wird. Ich habe die letzte Stufe der Treppe, die von der Holzterrasse herunter führt, genommen. Die Tür hinter mir ist geschlossen. Kies unter den Sohlen. Während mich meine Schritte voran zur Straße und zurück zum Auto tragen, frage ich mich, ob das kleine Café im Dunst verschwinden wird. Ich wage nicht zurückzuschauen und schreite schneller aus, sehe in der Ferne die Interstate 35 und höre ihre Kakophonie des Amok laufenden Lebens. Riesige Trucks mit Anhängern donnern auf ihr entlang in die Welt. Und die zweispurige Straße, die parallel verläuft, kommt dem am nächsten, wofür das lange, rechteckige Schild steht, dunkelrot und zerrissen von großen weißen Buchstaben, die besagen: „Bar-B-Q-Hamburgers“, wie es da auf dem welligen Metalldach hockt. Als ich in der Abenddämmerung wieder zu dem kaputten blauen Auto trete, frage ich mich, ob ich es jemals wagen werde zurückzukehren, um zu sehen, ob es dieses Schild wirklich gibt.

Als der Abschleppwagen mich mitnimmt, passieren wir das „Willkommen in Texas“-Plakat. Der Nachgeschmack von *Americana*⁷ haftet mir im Sinn.

(Übersetzung: roverandom)

⁷ Sammelbegriff für US-amerikanische Kultur